Wie die Entmündigung des Kaisers erwogen wurde.

Hinter den Kulissen des wilhelminischen Hof- und Staatslebens.

Im Verlage Gebrüder Paetel-Berlin erscheint in den nächsten Wochen ein Buch des konservativen Historikers Johannes Haller, „Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld", das insbesondere in den Tagebuchaufzeichnungen des früheren Botschafters und Freundes Wilhelms des Zweiten sowie in seiner Korrespondenz mit Holstein politisch wie psychologisch interessantes und wichtiges Material enthält. Mit Erlaubnis des Verlages gibt das B. T. aus den zur Verfügung gestellten Aushängebogen einige Abschnitte aus dem Kapitel „Der Kaiser" wieder. Die Redaktion.

Die Aufgabe den Herrscher vor sich selbst zu schützen war für Eulenburg durch den Eintritt Bülows in die Regierung zwar erleichtert, aber abgenommen war sie ihm nicht. Sie wurde mit jedem Jahre heikler und aussichtsloser, das Bemühen vergeblicher. Eulenburg benützte die Gelegenheit, wo sie sich bot, um dem Kaiser in der Art, die wir längst an ihm kennen, die Wahrheit zu sagen. Darüber berichtete er u. a. an Bülow:

14. Juli 1899.

Bei einem einsamen Spaziergang, den ich mit dem Kaiser in der schönen Allee machte, die am Ufer bei Molde zwischen dem Strande und Gärten hinführt wurde die Unterhaltung wiederum von Sr. Majestät auf den Fürsten Bismarck geführt. . . Ich knüpfte die Bemerkung daran, daß die Vorsicht und Selbstbeherrschung die der Kaiser während der letzten Lebensjahre des Fürsten geübt habe, auch heute noch erforderlich seien, da der „Bismarckismus" eine Kraft sei deren Wurzeln noch immer sehr tief und fest in den deutschen Herzen säßen. Seine Majestät hörte dieses nicht gern. Er sprach die Ansicht aus, daß der „Kaiser" fester darin säße als alles andere.

Seine Majestät machte einen ziemlich heftigen Ausfall gegen die Elemente, „die eine Rücksicht nicht verdienten, und die man nicht zu fürchten brauche". Ich sagte hierauf, daß ich trotz der Ansicht Seiner Majestät es säße der „Kaiser" zu tief in den deutschen Herzen als daß ein anderer darin Platz hätte, an meinem Standpunkt festhalten müsse den „Bismarckismus" zu schonen. Seine Majestät unterschätze gewisse Gefahren die im Staatsleben jeden Augenblick in Erscheinung treten könnten. Wenn Seine Majestät die öffentliche Meinung einmal durch etwas reize, so könne es unter Umständen eintreten, daß er in eine Zwangslage käme.

Der Kaiser war durch diese Wendung des Gesprächs sehr betroffen und fragte mich, wie ich mir eine Zwangslage vorstelle? — und wer die Leute seien, von denen ich eine solche befürchten könne?

Ich erwiderte, es könne z. B. bei einer gefährlichen politischen Situation, die vielleicht durch eine Unvorsichtigkeit Seiner Majestät hervorgerufen oder verstärkt worden wäre, die Regierung zurücktreten, um Seine Majestät zu decken — sie könne auch fortgedrängt werden. Dann würde unter Umständen im Reich eine Aktion unternommen werden, die auf eine Abdankung oder Entmündigung des Kaisers hinziele. Ein Gefüge wie der deutsche Staat sei ein feines subtiles Werk, ein in einem Glasschrank stehendes Kunstwerk. Wenn der Glasschrank zerschlagen würde so sei auch das Kunstwerk in Gefahr. Mangelnde Schonung des Kunstwerkes brächte aber das Volk außer sich.

Der Kaiser wurde recht ernst bei dieser Betrachtung und fragte von neuem, wer solche Gedanken hegen könne? Wie man vorgehen wolle?

Ich erklärte sehr bestimmt, daß ich Namen nicht nennen wolle und werde, weil ich keine Beweise in Händen hätte und aus einer akademischen Betrachtung keine Tatsachen konstruieren wolle. Aber ich könne Sr. Majestät ein Wort mitteilen, das eine von ihm hochverehrte Persönlichkeit, Kardinal Hohenlohe, als letztes an mich vor seinem Tode sehr eindringlich gerichtet habe: „Ich weiß," sagte der Kardinal, „daß Sie dem Kaiser absolut ergeben und auch in der Lage sind, ihm ganz offen einen Rat zu erteilen. Der Kaiser soll auf seiner Hut sein, sehr vorsichtig. Ich weiß positiv, daß der Gedanke, ihn für unzurechnungsfähig zu erklären, in vielen Köpfen erwogen wird und sehr viele, auch hohe Persönlichkeiten, gern ihre Hand dazu leihen würden, das Verfahren einzuleiten. Warnen Sie den Kaiser." Ich fügte hinzu, daß der Zufall heute die Unterhaltung in dieser Richtung geführt habe. Ich warnte nun jetzt den Kaiser — aber ich sei seitdem Du in seiner Nähe, seinem Vertrauen stündest nicht mehr ängstlich. Du wachtest getreu und aufopfernd über ihm. Wir hätten diese Dinge ernst und eingehend besprochen. Es sei keine Gefahr für ihn, wenn Du an des Kaisers Seite stündest — und er selbst vorsichtig bliebe

Politische Rundschau.

Die thüringische Regierung gegen das Ueberhandnehmen von Festlichkeiten.

Weimar, 1. September. Im Hinblick auf die unliebsamen Begleiterscheinungen bei den zahlreichen Veranstaltungen insbesondere politischer Organisationen hat die thüringische Regierung beschlossen, die Erlaubnis zur Veranstaltung von Umzügen und Versammlungen unter freiem Himmel, soweit diese unter die Bestimmungen des zivilen Ausnahmegesetzes fallen, nicht mehr zu erteilen. Für diesen Entschluß war die weitere Tatsache maßgebend, daß bei dem herrschenden Geldmangel die wirtschaftlichen Verhältnisse der Teilnehmer und ihre Familien Schaden leiden. In der Begründung der Maßregel wird hervorgehoben, daß seit Mitte Mai dieses Jahres allein in der Kreisdirektion Gotha 128, in Thüringen insgesamt etwa 1200 Ausnahmefälle zu verzeichnen sind. Der Hauptgrund für den Entschluß der Regierung liegt jedoch in der immer mehr zunehmenden Vergiftung der politischen Atmosphäre. Die neue Vorschrift soll Mitte September in Kraft treten. — Man darf erwarten, daß diese einschränkenden Bestimmungen unparteiisch gehandhabt werden.

•

Vereidigung der ersten Kameradschaft des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold im besetzten Gebiet.

Gelsenkirchen, 2. Sept. Am Sonntag wurde die erste Kameradschaft des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold im besetzten Gebiet und zwar in Gelsenkirchen vereidigt. Nachmittags fand eine republikanische Kundgebung statt bei der die Absendung folgenden Telegramms an den Reichspräsidenten beschlossen wurde: „Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wurde als erste Gründung im besetzten Gebiet heute vereidigt. Wir schwören Treue der Reichsverfassung und sind bereit, die Republik gegen innerpolitische Feinde zu verteidigen. Aus dieser Gesinnung heraus entbieten wir Ihnen, Herr Reichspräsident, unsere republikanischen Grüße."

•

Tannenbergfeier in Ostpreußen.

Allenstein, 31. August. Unter Teilnahme von über 20 000 Mitgliedern der Krieger-, Militär- und sonstigen vaterländischen Verbände aus der ganzen Provinz Ostpreußen erfolgte heute mittag auf dem Schlachtfeld von Tannenberg westlich Hohenstein die von dem Provinzialkriegerverbande veranstaltete Grundsteinlegung des Tannenbergdenkmals. Zu der Feier erschienen Hindenburg und Mackensen, Ludendorff und die übrigen Feldherren und Gruppenführer der Schlacht. Die Reichsregierung war durch General v. Seeckt, die preußische Staatsregierung durch den Oberpräsidenten Siehr vertreten. Unmittelbar an dem mit Eichenlaub bekränzten Grundsteine hatte eine Ehrenkompanie der Reichswehr Aufstellung genommen. Die ersten drei Hammerschläge vollzog Hindenburg mit den Worten: Den Gefallenen zum dankbaren Gedächtnis, den Ueberlebenden zur Erinnerung und den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung. General v. Seeckt weihte den Stein im Namen des Reiches und der Reichswehr.

•

Toller kommt nach Moskau.

Riga, 1. September. Der russische Kultuskommissar Lunatscharski hat von Ernst Toller die Nachricht erhalten, daß er demnächst nach Moskau zu reisen gedenkt.

Aus Stadt und Land.

Aue, 3. September.

Erntebräuche — Erntesegen.

Keine Zeit ist so sehr geeignet, heimatliches Wesen und zugleich Wohlfahrtspflege neu zu beleben wie die Erntezeit. Drum frisch ans Werk!

Volkstum läßt sich nicht machen. Man suche deswegen nicht nach schönen Programmen, sondern suche bei den Alten genau zu erforschen, wie es einst war, lasse sich vormachen und versuche, den Brauch wieder zu beleben. Man lasse wieder den Bauern mit einem „Gott helf!" den ersten Schlag mit der Sense tun, lasse die jungen Anfänger hänseln, die Gäste „binden" und sich lösen, lasse spielende Kinder auf das Erntefeld kommen, die Schar der Mäher nach dem letzten Schlag vor das Haus ziehen, daß sie dort noch einmal ihre Sensen streichen, schmücke wieder Erntepuppe und Erntekranz, bereite wieder das gemeinsame Erntemahl für alle und lasse die Paare sich schwingen in fröhlichem Erntetanz.

Erntefeiern gehören nicht ins Wirtshaus, sondern in Räume des Guts- oder Bauernhofes. Sie sind keine Schaustellungen oder öffentliche Lustbarkeiten, zu denen alles herbeiströmt, sondern Feste der engen Arbeitsfamilie, die wohl einige Freunde und Nachbarn einlädt, sonst aber sich abschließt.

Volkstänze und Volkslieder dürfen nicht fehlen. Kann ein Kinder- oder Jugendchor einige Lieder bieten, dies oder jenes Kind ein Gedicht vortragen, dann ist es gut. Auch kleine Reden, die ausklingen in ein Hoch auf den Herrn und seine Familie und auf die Arbeiter, sollten nicht fehlen. Der Schwerpunkt liegt aber in der gemeinsamen Lust, bei der jeder mitwirkt. Gemeinsames Lied, allgemeiner Tanz, auch wohl Scherze und Scherzspiele, an denen alle sich beteiligen, werden den Hauptteil ausmachen müssen.

Die alte Zeit kannte kein Erntefest ohne Erntedank, ohne ein Dankgebet beim Mahle, einen Segensspruch am Anfang oder am Schlusse. Sie kannte auch in der Ernte den helfenden Dank, der den Armen zugute kam. Wo können heute Arme Aehren lesen, ihr Kleinvieh auf die Stoppelfelder jagen, Gras und Kraut schneiden und zu Futter für den Winter verarbeiten? Wo gibt es heute noch Abfälle, die man absichtlich reichlich bemißt um der Armen willen?

Gemeinsamer Erntedank gehört in das mit Erntegaben festlich geschmückte Gotteshaus. Ist dort nicht auch Raum für einen Opfertisch, dessen Garben der Armut zufließen? Wie ganz anders könnten solche Opfer wirken als das tote Geld!

Nicht viel Klugheit gehört zu guten Feiern, nur ein wenig gesunder, natürlicher Sinn, ein kindliches Gemüt und ein warmes, mitfühlendes Herz. Sind die beisammen, wird das Erntefest schon gelingen und der Segen nicht ausbleiben.

• • •

Falsche Rentenmarkscheine. In der letzten Zeit sind wiederholt falsche Rentenmarkscheine zu 10 und 50 Mark aufgetaucht. Die 10-Markscheine sind auf Wasserzeichenpapier mit bogenförmigem sowie maschendrahtförmigem Muster hergestellt. Der blaue Druck erscheint heller als beim echten Scheine. Die Beschriftung ist Buchdruck. Die Unterschriften sind mittels Steindrucks hergestellt; sie weichen von denen der echten verschiedentlich ab und sehen verschmiert aus. Bei den 50-Markscheinen sind die Druckflächen auf beiden Seiten kleiner und der blaue Druck ist auf der Vorderseite dunkler und auf der Rückseite heller als bei den echten Scheinen.

Die Bautätigkeit im 2. Vierteljahr 1924. Im Freistaat Sachsen wurden im 2. Vierteljahr 1924 1028 Baugenehmigungen für Neubauten mit Wohnungen erteilt, und zwar in den Regierungsbezirken Bautzen 158, Chemnitz 253, Dresden 262, Leipzig 154 und Zwickau 196. Diese 1028 Neubauten, von denen 966 auf neuer Baustelle errichtet werden, sollen insgesamt 2294 Wohnungen enthalten. Außerdem sind 806 Baugenehmigungen für Um-, An- und Aufbauten mit insgesamt 403 Wohnungen erteilt worden, von denen 7 Not- und Behelfsbauten mit 7 Wohnungen sein werden. Ausgeführt und baupolizeilich abgenommen wurden 154 Neubauten mit 472 Wohnungen. Unter den Bauten befanden sich 47 mit einem und 65 mit zwei Wohngeschossen und unter den Wohnungen 21 mit zwei, 127 mit drei, 181 mit vier und 79 mit fünf Wohnräumen. 140 Neubauten waren Wohnhäuser, von denen 64 nur eine Wohnung, 20 zwei Wohnungen enthielten, also Ein- bezw. Zweifamilienhäuser waren. Weiterhin befanden sich unter den abgenommenen Neubauten 62 gemeinnütziger Art. Durch Umbauten sind 165 Wohnungen gewonnen worden, darunter 5 durch Not- und Behelfsbauten. An Gebäudeabgängen waren im vergangenen Vierteljahr 19 Häuser

Die Herweghs.

Roman von Liesbet Dill.

Copyright by M. Feuchtwanger Halle a. S.

41. Fortsetzung.

Er hatte von Mirabeau eigentlich bisher nicht viel mehr gewußt als seine Worte, mit denen er die Revolution begann und einige seiner erotischen Bücher die er während seines Exils in Holland geschrieben hatte wo er ohne Geld mit seiner Geliebten saß. Da schrieb er, um zu leben, und nachher im Gefängnis zu Vincennes schrieb er um nicht „zu verrecken". In solche beneidenswerte Lagen kam man, wenn man anderen die Frauen entführte, und Grete kam in letzter Zeit immer wieder damit. Entflieh mit mir und sei mein Weib. Ach nein dazu mußte man noch viel mehr Illusionen haben, wie sie Lutz geblieben waren. Der entzückende Sommer hatte ihn nur in neue Schulden gestürzt und Goldenberg kam immer wieder mit der reichen Frau, auf die er und die ganze Mainzerstraße ja wartete. Einmal mußte er aus diesen elenden Geldgeschichten heraus.

Während er die Briefe Mirabeaus an seine heißgeliebte Sophie durchblätterte, überzeugte er sich daß selbst diese große Liebe kaum zwei Jahre gedauert hatte. Dafür waren aber auch die Briefe umso heißer . . . .

Donnerwetter einmal wurde selbst Lutz ganz rot.

Und einmal rief er laut Bravo! „Was ist Tugend? Eine glückliche Gemütsanlage, die uns treibt, unsere Pflichten gegen die Gesellschaft zu unserem eigenen Vorteil zu erfüllen." Großartig, dachte Lutz.

Mirabeau war gerade zur rechten Zeit gestorben nach einem opulenten Souper mit drei Damen. Er hatte sich auch zu viel vorgenommen, wie sein Bruder Ernst. Nur auf anderem Gebiet. Er frühstückte mit den Republikanern, dinierte mit den Jakobinern und soupierte mit dem Prinzen Orleans, und eines Tages fragte La Mark den Prinzen spöttisch: „Und wann dient Mirabeau dem Hofe?"

Das wäre etwas für Herrn Rollin, diese sprühende Abhandlung über die Könige, die mit verbundenen Augen hinter Mauern lebten, statt aus der Weltgeschichte zu lernen.

„Aber wo sind die Könige die lesen?"

Das müßte man den Generälen vorlesen die neulich noch über Mirabeau vernichtende Urteile gefällt. Nein, es gab Charaktere, die selbst der Gemeinheit noch einen Schein von Größe gaben. Und einen solchen hatte er unter den Händen.

Alles war vergessen, selbst die Zigarette, während er die glühenden Liebesgeständnisse las, die aus dem feuchten, moderigen Kerker von Vincennes aufstiegen und sich ihren Weg unter Lebensgefahr für die Ueberbringer zu der Geliebten hinter deren dicke Klostermauern suchten. War Mirabeau an seinem Schicksal selber schuld?

Daß er niemals aus diesen elenden Geldverlegenheiten herauskam, aus einer Bedrängnis in die andere aus einem Gefängnis ins andere geriet, von einer verfehlten Spekulation zum Verbrechen? Nein, denn hin eingestürzt hatte ihn doch nur diese verflixte Sophie mit ihren Feueraugen . . . Von dem konnte man lernen! „Tugendhaft ist, wer seiner Anlage und Ueberzeugung entsprechend handelt."

Ah, endlich hatte er, was er suchte: der letzte Brief an Sophie. Er nahm die Feder und übersetzte: „Der Augenblick ist gekommen, der uns für ewig trennt . . . Die Illusionen der Liebe haben uns lange genug getäuscht." Es war zwar etwas hart, aber — — —

In diesem Augenblick erschien Trina und fragte, ob Herr Lutz vergessen habe, nach der Rheinterrasse zu fahren, die Damen erwarteten ihn doch. Sie wollte nämlich dieses Zimmer putzen.

„Putzen Sie das ein anderes Mal, teure Trina," sagte Lutz. „Sie sehen doch, daß ich sehr beschäftigt bin."

„Ja, aber das können Sie doch gerade so gut in einem anderen Zimmer machen," meinte Trina. „Im Badezimmer ist es auch warm." Sie hatte schon Eimer und Putzlappen in der Hand.

Lutz nahm die Sophie Monnier unter den Arm und zog um.

Als er das kleine weißgetäfelte Badezimmer betrat, in dem noch der Kaffeetisch gedeckt stand, fiel ihm der Geburtstag Ernsts ein, jener Sonntag, an dem sich ein Bruder verlobt hatte, und seine Gedanken wurden abgelenkt.

Ach ich werde diese Phrasen alle nicht benutzen, dachte er und strich alles, was er geschrieben, wieder aus. Es war doch entschieden leichter, jemand den ersten Brief zu schreiben wie den letzten.

Wenn man ihr nur begreiflich machen konnte, daß sie vernünftig blieb! Grete war in der letzten Zeit immer in Explosivstimmung, und so oft er etwas von dieser Trennung die doch einmal vorbereitet werden mußte, andeutete, machte sie so blitzende große Augen daß er ohne weiteres an den Revolver glaubte, mit dem sie so oft gedroht. Er fand sie so nett, und er liebte sie wirklich, und wenn Herr Rollin sie ihm damals in die Arme gelegt hätte, er wäre ihr, wenn auch vielleicht nicht ewig, so doch sicher sehr lange treu geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.